



Abend:

Zeitung.

242.

Montag, am 10. October 1842.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: A. G. Th. Winkler (Th. Sell).

Das Banquet.

Ein Zigeunernotturmo.

(Vergleiche Nr. 134 d. Bl.)

Von

Woldemar Nürnberger.

(M. Solitar.)

I.

Siehst wohl Du sie gelagert im schwarzen Felsengrund,  
Die dunkelen Gefellen in weitem, nächt'gem Rund?  
Der Fels heißt schwab'sche Alpe, das Böcklein sind  
Zingaren,  
Durchschweifend diese Lande nun schon seit manchen  
Jahren.

Hoch wallt die rothe Flamme, laut schallt aus wüstem  
Erubel  
Ein wicherndes Gelächter, ein dröhnender, wilder  
Zubel,  
Hoch wallt die rothe Flamme, es klingt in mäch'tgem  
Drang,  
Von vielen rauhen Lippen zum Saitenspiel Gesang.

Der Becher wandelt rüstig rings um von Mund zu  
Mund  
Und manches schwarze Schlauchlein liegt schon entleert  
im Grund;  
Nuch fehlt es nicht an Speise: manch' edeles Gethier  
Es dient heut' zum Gelage im Bettelerrevier.

Denn heute sind sie nicht die mitleidswerthen Wesen,  
Die sich von Thür zu Thür verfaulte Brocken lesen,

Heut' nicht die armen Knechte, die stumm im Staube  
Kriechen,  
Im Kehricht an der Ecke als Lazarusse stiechen.

Heut' nicht die feilen Schufte, die Rattenfallen schnigen,  
Die unter Drahtgewinden zu Kesselflicken schwiigen,  
Die sich verstoß'ne Schelme in off'ne Thüren schleichen,  
Sich drückend in den Winkel vor jedem Schritt  
erbleichen.

Sie ist für heut' zersprungen, die lange Sclavenkette,  
Hier sitzen sie bei'm lauten, bei'm fröhlichen Banquette.  
So kann kein Herzog schmausen, kein Graf so pocu-  
liren,  
Als heut' die dunkle Bande in Schwaben's Waldre-  
vieren.

Der Wein der ächt'sten Reben von italien'scher Gluth,  
Die schmale Muschelschaale aus der Lagunen Fluth,  
Die süßen Mandelkerne, die güld'ne Pomeranze,  
Geboren im hesper'schen allmächt'gen Sonnenglanze.

Und was sie nicht verzehren, das werfen sie in's Gras,  
Der Geißbock und das Eslein, sie kriegen auch etwas:  
Die Reige in dem Becher, noch immer etwas Guts,  
Sie gießen's an den Felsen voll frechen Uebermuths.

Das ist so Bettlersitte: heut' Gold und morgen Roth,  
Heut' schwelgerische Bissen und morgen bittr'e Noth,  
Das ist so Bettlersitte: die Andern mögen sparen,  
Sie aber thun es nimmer, die lustigen Zingaren.

Den übersättigt heute nicht Du mehr leerst, den Schlauch,  
Dem stich Dein rüstig Messer in seinen straffen Bauch.

Mag doch ein Bauer kargen, hier wohnt der Ueberfluß,  
Die alte gute Erde hat auch am Wein Genuß.

Salila! das sey ferne, heut' Gold und morgen Roth,  
Das ist des Bettlervolkes unwandelbar Gebot.

Morgen tunken wir's Brot in die Gasse, heut' baden  
den Fuß wir im Wein.

Wir können, wir mögen's nicht ändern, wir wollen's  
auch gar nicht bereu'n!

Salila! das sey fern! heut' Flammen, die Asche  
morgen,

Wir machen uns keine Gedanken, wir grämen uns nim-  
mer und sorgen,

Wir haschen und fangen uns Manches, doch lassen wir  
die Grillen,

Auf laßt die Pokale aus frischen Schläuchen füllen!

## II.

Das ist die Braut ein schlank gewachsen Kind,  
Das Rabenhaar zerwühlt vom Abendwind.  
Das Auge tief voll frisch lebend'ger Gluth,  
Ein himmlisch süßes schmach tendes Verlangen,  
Auflobernd oft als wie zur Liebeswuth,  
Anmuth'ge Jugend auf den braunen Wangen. —  
Ein Purpurkleid, wie's Fürstenkinder tragen.  
Ein gold'ner Gürtel und ein Atlas tragen,  
Auf glatter Stirn von Perlen die Diare,  
Das ist die Bettlerbraut, das die Singare.  
Und morgen — klebt ein Pflaster ob der Braune,  
Ein künstliches Geschwür' zernagt die Wange.  
Aus ihren Zügen sieht des Sammers trübste Laune,  
Und zweien Krücken dienen ihrem Gange! —  
Heut' strahlt in laut'rer Wonne ihr Gesicht,  
Des Feldes Lilien sä'n und ernten nicht.

Dort sieht der Bräutigam, ein hurtiger Gesell,  
Mit keckem Bart: das Auge kühn und hell,  
Von seiner Lippe fließt anmuth'ge Galantrie,  
Er trinkt graciös, benimmt sich wie ein Ritter  
Von altem Stamm; kurz er scheint ein Genie. —  
Und morgen — — flechtet er ein Sitter  
Der Hamsterfalle, bind't an seine Kniee  
Ein hölzern Bein, das Mitleid zu erregen,  
Und kriecht, ein armer Wurm, auf Weg und Stegen.  
Erst morgen — und was scheert ihn heute morgen.  
Der Sperling mag nicht zahlen, aber borgen.

## Neue Wanderbriefe an Th. Hell.

Von

J. P. Lysler.

## II.

Tharand, den 26. August 1842.

Raum begonnen, scheint dießmal meine Wanders-  
schaft ihre Endschafft erreichen zu wollen! Inmitten

der Freude und als mir eben allerlei seltsame alter-  
thümliche Weisen, von leckeren Waidmännern, ritterlichen  
Sängern und schönen verzauberten Burgfrauen vor den  
Ohren zu klingen anfangen — eben als ich mich an-  
schickte, aufzuzeichnen, was ich zu erlauschen glaubte  
— erkrankte mir mein Knabe so heftig, daß ich ihn  
schon verloren gab. Drei Tage und drei Nächte saß ich  
in Todesangst an seinem Bettchen und zählte ängstlich  
die Pulsschläge — doch dem Himmel und dem treffli-  
chen Arzt Dr. P. . . . sey's gedankt, mein Prachtjunge  
überstand die Crisis glücklich und heute spielt er zum  
ersten Male wieder auf seiner Trommel zu meinen Fü-  
ßen. Mir aber brennt jetzt selber der Kopf fieberisch!  
— Die Anstrengung, die Angst und endlich die schreck-  
liche, alles verzehrende und ausdörrende Hitze, welche  
draußen herrscht, nehmen mich arg mit. So saß ich  
nun traurig in meinem Stübchen, all die schönen zer-  
störten Wanderpläne beklagend, und dennoch wieder nahe  
daran, laut aufzujubeln vor Freude, wenn ich sehe, wie  
kräftig mein Junge schon wieder seine Spielsachen um-  
her wirft.

Der Tag beginnt sich zu neigen, kein Wölkchen ist  
am Himmel zu entdecken; das Farbenspiel, welches ihn  
überfliegt, indem die Sonne untergeht, so wie seine  
reine, tiefe Durchsichtigkeit ist unbeschreiblich schön;  
auf der Erde ist aber alles gelb, grau und staubigt.

Doch mitten durch die ungeheuren Staubwolken  
fliegen heute eine Menge Equipagen, Lohmwagen und  
Omnibus herbei, alle mit sonntäglich-geputzten Men-  
schen überfüllt. Die Wagen halten vor dem Gasthose  
zum deutschen Hause und auch Freund Barino (dessen  
brave Frau meinen Gustav während seiner Krankheit  
mit fast mütterlicher Sorgfalt pflegte) erfreut sich heute  
eines ansehnlichen Zuspruchs. Es ist nämlich großes  
Concert auf dem Bade mit künstlichen Echo's, und von  
den Höhen erklingt das allbekannte liebliche Lied von  
Heinrich Proch: „Von der Alpe tönt das  
Horn!“ —

Gar hübsch nehmen sich die Forststudenten in ihren  
grünen Tyrolerhütchen mit Auerhahnfedern und Gerns-  
bärten aus. Es ist dieß übrigens ein bei weitem kost-  
spieligerer Schmuck als er aussieht, denn eine kleine  
Auerhahnfeder kostet oft über einen Gulden und ein äch-  
ter Gernsbart ohne Fehler ist nicht unter zwei Louisd'or  
zu erlangen. Glückliche Zeit des Studentenlebens! mit  
Rührung und lachender Sehnsucht denk' ich Deiner!  
Welch' ein eigenes Geschöpf ist doch ein ächter Stu-  
dent! Er hungert, er durstet, er flücht sich seine Un-  
ausprechlichen selber! Er geht einher in einem kahlen

Gottfried, dessen ursprüngliche Farbe höchst zweifelhaft erscheint, wogegen man auch ohne Microscop auf zehn Schritte weit erkennen kann, aus wie vielen Fäden er besteht. Ein ächter Student verachtet das Vorurtheil, das den Stutzer belehrt: eine Weste sey zu einem Anzuge unentbehrlich und das Halstuch (wenn er eins trägt) kostet ihm das wenigste Waschgeld. — Aber betrachtet seine Mühe, betrachtet seine Fußbekleidung, in der Regel sind sie von so kostbaren Stoffen und so eleganter Arbeit, daß sie oft nicht weniger kosten, als der eleganteste Rock des gefeiertsten Löwen.

Als der geniale Dichter, Carl Beck, in Leipzig studirte, machte sein ungarischer Sammetrock großes Aufsehen, aber der Rock war alt und verblühen und Beck's Freunde wußten, daß er ihn in der Regel nur anzog, wenn er einmal wieder in den Karzer spazieren mußte, was häufiger als uns lieb, der Fall war. Dagegen aber trug Beck im Winter einen dunkelrothen ächttürkischen Schwal leicht um den Hals geschlungen, welchen die eleganteste Leipziger Dame nicht zum Puff verschmährt haben würde, hätte sie's gewußt, wie theuer und fein dieses einfache Gewebe war — und Beck war, Gott weiß es! — sonst durchaus nichts weniger als ein Elegant.

Von wem mag doch wohl das liebliche Volkslied seyn, welches ich schon vor fünf und zwanzig Jahren am Rhein singen hörte und welches jetzt eben mit Echo von den Bergen klingt?

„Verstohlen geht der Mond auf! —  
Blau, — blau Blümelein! —  
Hinter Silberwölkchen geht sein Lauf. —  
Rosen im Thal! —  
Mädchen im Saal! —  
O, schönste Rosa.“ —

Seltam! gerade vor Jahr und Tag hörte ich dieses selbe Lied in Götthen von anmuthigen Frauenstimmen singen — und einige Monate später bearbeitete ich die alte Volksfage in meinen Dur- und Moll Liedern für Herrn Schlesinger in Berlin. Mir war damals die schöne Uebertragung für vier Stimmen von Friedrich Schneider noch nicht bekannt. Als ich das Lied in Götthen hörte, ging aber, eben wie jetzt, der Mond wirklich auf und ich wurde, ganz gegen alle Mode, so sentimental gestimmt, wie es sonst nur einem wirklichen Poeten wiederfahren konnte.

Der Briefträger unterbricht mich in meinen Betrachtungen und bringt mir einen Brief von meiner Frau, die mich ausschmählt, daß ich ihr die Gefahr, in

welcher der Knabe schwebte, verhehlt habe. Sie will morgen früh herauskommen und uns abholen. —

So, werther Freund! hat meine Wanderschaft also wirklich ein plötzliches Ende und Sie erhalten von mir, anstatt eines ganzen poetischen Wanderberichts ein halbes ziemlich prosaisches Stillleben — das sich aber doch auch schon leben läßt und das sogar recht gerne lebt

Ihr

Lysler.

### Für Conchylien-Freunde.

In London ward ohnlängst eine ansehnliche Conchylien-Sammlung, aus mehr als 13000 Stück bestehend, versteigert. Unter den seltneren befanden sich folgende, deren Preise wir anfügen: *Conus moluccanus*, 1 Pfund 15 Schillinge. *Cardium elatum*, 1 Pfund 5 Schillinge. Ein schönes Exemplar von *Magilus antiquus*, 1 Pfund 14 Schillinge. *Conus arausiacus*, mit einem jungen Exemplar 1 Pfund 16 Schillinge. Eine *Ungulina* vom Senegal, 1 Pfund 4 Schillinge. Ein schöner und seltener *Helix*, 1 Pfund 10 Schillinge. Ein reichfarbiges Exemplar von *Conus nobilis*, 1 Pfund 6 Schillinge. *Marginella Goodallii* in 2 verschiedenen Größen, 3 Pfund 15 Schillinge. Ein schönes Exemplar von der *Voluta Fulgurata*, 8 Pfund 15 Schillinge. Eine einzige *Cypraea* aus Neu-Holland, noch jung, 3 Pfund 17 Schillinge. Zwei schöne Exemplare von der *Cypraea Rewii*, 6 Pfund 6 Schillinge. *Conus Centurio*, 2 Pfund 2 Schillinge. *Conus Genuanus*, reich in Farben, 4 Pfund. Ein schönes Exemplar der *Voluta Junonis*, 12 Pfund 15 Schillinge. *Conus Cedo Nulli*, 4 Pfund 10 Schillinge. *Pyrula Corona*, 2 Pfund 8 Schillinge.

h.

### Aus dem Regen in die Traufe.

Moros, den Hypochonder quälte,  
Aus einer Residenz entwich,  
Und ein Krähwinkel sich erwählte;  
Der großen Stadt es zwar nicht gleich,  
Doch Alles, was ihn dort verletzte,  
Er hier im vollsten Maaß' erfuhr,  
Und mehr noch ihn in Aerger setzte  
Durch widrige Caricatur.  
Statt von der Milzsucht zu genesen,  
Wie er's in seinem Wahn gemeint,  
Ward er in seinem ganzen Wesen  
Ein eingefleischter Menschenfeind.

f. J.

## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

### Correspondenz-Nachrichten.

#### Aus Paris.

12. September.

Der Winter pflegt überall die wahre Blüthezeit des Theaters zu seyn. Wenn die Tage zunehmen, die klare, reine Luft des Frühlings die Spaziergänger in's Freie lockt, so stehen die Theater mit ihrem Lampendunst meistens verlassen. In Paris besonders, wo die Mode, den Sommer auf dem Lande oder auf Reisen zuzubringen, immer mehr um sich greift, ist diese Jahreszeit ein wahrer Ruhepunkt im theatralischen Leben. Der größte Theil der berühmtesten dramatischen Künstler macht dann gewöhnlich Gebrauch von ihrem Urlaub, um in der Provinz oder im Auslande auf Kunstreisen Vorbeern und vollwichtigen Lohn einzuernten. Dieses Jahr ist besonders London das Ziel vielfacher Kunstreisen gewesen. Außer der italienischen Truppe, die jeden Sommer von hier nach London geht, haben auch Rachel, Bouffé, Duprez, Mad. Pleissis, Déjazet die Reberfahrt nach England gemacht. Sie haben wahrscheinlich gedacht wie Scribe (*une visite à Bedlam*) „on aime les arts en France, mais on les paie en Angleterre.“ So kann denn die Lese der dramatischen Neuigkeiten, welche diesen Sommer hindurch über die verschiedenen Bühnen von Paris geschritten sind, nicht eigentlich sehr reich ausfallen. Indessen sind doch darunter einige neue Stücke anzuführen, die wirklich der Erwähnung verdienen. So hat die Opéra comique eine recht hübsche Oper: „Le code noir“, aufgeführt, die ziemlich Erfolg gehabt hat. Der Text ist vom unermüdlichen Scribe und die Composition von Herrn Clapissou. Die Musik hat etwas Reifes und Gediegenes und beweiset, daß es dem Componisten weniger um einschmeichelnde Melodien, als um wirkliche musikalische Ideen zu thun war. Das eigentliche Feld Clapissou's ist die Romanze, seiner Oper fehlt es daher vielleicht an eigentlich dramatischer Wirkung, und besonders sind die Chöre verschwimmend und ohne bestimmten Character. Mad. Rossi-Caccia, die sich in diesen Stücken sehr auszeichnet, ist unstreitig die erste Sängerin, welche die komische Oper gegenwärtig aufzuweisen hat, wo Mad. Damoreau noch nicht ersetzt ist. Obgleich Italienerin von Geburt und von einem trefflichen italienischen Gesangslehrer gebildet — den jeder fleißige Besucher der Oper mit seinem scharlachrothen Rocke kennen wird — tritt doch bei ihr die italienische Schule nicht zu stark hervor. Nur in der Dame blanche, besonders im wundervollen dritten Acte, überladet sie die einfache Musik gar zu sehr mit Trillern und Fioretturen. Außer dem Code noir ist noch ein kleines Stückchen: Le conseil des dix, aufgeführt, dessen Musik von Girard, einem der Orchesterdirectoren der Oper und Componist der Deux voleurs, gesetzt ist. Der Text, von Leuven und Brunswick, ist sehr gewandt und geistreich; aber die Composition erhebt sich nicht eben über die Mittelmäßigkeit. Da diese beiden neuen Stücke nicht hinreichen würden, den ganzen Sommer hindurch das Publicum anzuziehen, so hat sich Herr Croisnier, Director der Opéra comique, genöthigt gesehen, mehrere der ältern Opern, deren Ruf gesichert ist, wieder zur Aufführung zu bringen. So haben wir „Joconde“ und „Jeannot et Collin“ gesehen. Beide Stücke sind bekanntlich von Nicolo und haben im hohen Grade gefallen. Aber sie werden auch, was reizende Grazie und Gefälligkeit in der Melodie betrifft, weder von Auber'scher noch Adam'scher Musik übertroffen, und dabei ist die Instru-

mentirung doch ungleich gediegener als die beider Componisten. Außer der „Dame blanche“, die von keinem Opernrepertoire ausgelassen wird, ist von Boieldieu der Petit chaperon rouge (Text von Théaumont, der mehr als 400 Stücke geschrieben hat) kürzlich wieder mit Glück auf die Bühne gebracht. Wenn so schon die Sommersaison bei der „Opéra comique“ nicht eigentlich ganz dürftig ausgefallen ist, so kann man sich vom nächsten Winter doch ungleich mehr versprechen. Die beiden Lieblingscomponisten, Auber und Adam, werden jeder eine neue Oper zur Aufführung bringen. Besonders soll die von Auber, nach dem was davon gesprochen wird, sehr interessant seyn. Dieser Componist, dessen Productivität erstaunlich ist, entwickelt jetzt in seiner neuen Stellung als Director des Conservatoire eine große Thätigkeit und wird dieser Anstalt, die unter Cherubini's Leitung zuletzt in das Geleis des Schlendrians gerathen war, einen neuen Aufschwung geben.

Auch die sogenannte große Oper (Académie royale de musique) wird in der Wintersaison durch Aufführung neuer Stücke für die Fastenzeit des Sommers entschädigen. Von den größern Neuigkeiten, die gegenwärtig einstudirt werden, soll, wie es heißt, mit einer neuen Oper von Halévy (Charles VI., Text von Casimir Delavigne) angefangen werden. Ob der langersehnte, langprophetezte „Prophet“ endlich wird zur Aufführung kommen, steht bei den Göttern. Meyerbeer ist, nachdem er nach kurzer Anwesenheit von hier noch einmal abgereist war, gegenwärtig wieder angekommen. Die Journale kündigten seit langer Zeit an, daß er zwei neue Stücke, „le Prophète“ und „L'Africaine“, fertig habe, von denen wenigstens das eine bald auf der Bühne erscheinen werde. Weil aber Meyerbeer so lange zögerte, damit hervorzutreten, so entstand das Gerücht, daß beide Compositionen noch nicht vollendet seyen. Der Componist hat daher, um diesem Gerüchte zu widersprechen, seine Musik in die Hände eines Notaires niedergelegt und erklärt, daß er sie nur dann spielen lassen würde, wenn die langersehnte Sängerin, der er schon Jahre lang nachspürt, gefunden sey. Meyerbeer's Name allein sichert dem Stücke eine ungewöhnliche Aufnahme. Sein „Robert le diable“ ist von allen neuern Opern unstreitig diejenige, welche das Publicum am meisten angezogen hat. Wir haben selbst aus dem Munde des vorigen Operndirector Bérion gehört, daß derselbe mit der Aufführung dieser Oper allein ein Vermögen von 20,000 Franken Renten gewonnen hat. Dafür muß man aber auch wissen, daß man vor wenigen Tagen bereits bei der 232. Repräsentation war. — Wenn Meyerbeer den letzten Aufführungen seiner Huguenots beigewohnt hat, so hat er eine Debutantin gesehen, der allem Anscheine nach eine glänzende Zukunft bevorsteht. Mlle. Méquillet, die bereits in verschiedenen Privatconcerten gehört war, und die sich durch gründliche Studien in Italien gebildet hat, tritt in diesem Stücke zum ersten Male in der großen Oper auf. Sie hat einen Contrealt. Leider wird in Frankreich für diese Stimme selten geschrieben. Die junge Künstlerin hat sich daher genöthigt gesehen, ihrer Kehle alle Gewalt anzuthun, um sich die vier oder fünf höhern Noten anzueignen, die ihr zum Vortrag der gewöhnlichen Opernpartien unerläßlich sind. Es ist ihr dieß gelungen, aber doch ist zu bedauern, daß sie, wenn nicht besondere Rollen für sie geschrieben werden, selten Gelegenheit haben wird, ihre schöne Stimme vollständig zu entfalten.

(Fortsetzung folgt.)

Hierzu eine literarische Beilage der Knobloch'schen Buchhandlung in Leipzig.